

# Die besseren Kreise und das Geschlechterverhältnis

## Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit in der peruanischen Oberschicht

*Lioba Kogan*

### 1. Untersuchungen über die obersten Einkommensgruppen in Lima

Es gibt nur wenige sozialwissenschaftliche Studien über die »herrschenden Schichten« in Peru und fast überhaupt keine, die diesen gesellschaftlichen Sektor unter kultursoziologischem Aspekt beleuchten (Kogan 1996). Der größte Teil dieser Arbeiten geht von historischen oder ökonomischen Fragen aus oder hat den Charakter von Reportagen (Malpica 1967, 1990). Dieser Mangel an empirischem Material hat manche Forscher dazu veranlaßt, sich auf literarische Quellen zu stützen, die das soziale Leben der hauptstädtischen Oberklasse wiedergeben (Barrig 1996). Zudem stammen die wenigen existierenden Untersuchungen aus jüngster Zeit.

Es gibt mehrere Gründe, weshalb sich die peruanische Sozialforschung lange Zeit nicht für diesen Teil der eigenen Gesellschaft interessierte. Zum einen boten gerade die ideologisch abgesicherten Studien über die ärmeren gesellschaftlichen Schichten bis in die neunziger Jahre hinein der peruanischen Soziologie eine moralische und politische Rechtfertigung ihrer Existenz und Tätigkeit. Auf der anderen Seite konnte man darauf verweisen, daß die »herrschenden Kreise« statistisch nur eine winzige Minderheit ausmachten und daß es wichtiger sei, die verarmten Massen des Landes zu erforschen, zumal es für diese Art von Arbeiten auch am ehesten ausländische Finanzierung im Zusammenhang mit entwicklungspolitischen Vorhaben gab.

Gegen Ende der achtziger Jahre eröffneten die theoretischen Ansätze der »Lebenswelt« und der Geschlechterstudien der peruanischen Soziologie neue Gegenstände. Dies führte zu interessanten neuen Fragestellungen, aber kaum zu neuen Arbeiten über die Oberschichten. Ein Grund dafür lag vermutlich darin, daß in diesem Zeitraum (1980-92) aufgrund der Terroranschläge von Sendero Luminoso sowie der Brutalität der staatlichen Aufstandsbekämpfung dieser soziale Sektor aus Sorge um seine Sicherheit noch weniger als ohnehin geneigt war, Außenseitern Einblick in seine Lebensumstände zu gewähren.

Schließlich wird die Erforschung der peruanischen Oberschicht heutzutage durch den Umstand erschwert, daß die Konzepte der sozialen Klasse, der Schicht, der Elite oder des Einkommensniveaus nicht ausreichen, um die gesell-

schaftlichen Differenzierungsprozesse zu erfassen, die sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen und zu grundlegenden Veränderungen geführt haben. Die herrschende Klasse konzentriert nicht mehr so unerschütterter wie früher die ökonomische und politische Macht auf sich, aber sie übt nach wie vor Macht aus und bewahrt ihre vorherrschende Position als gesellschaftliche Elite. Obgleich die Oberschicht zahlenmäßig sehr gering ist, repräsentiert sie auf symbolischer Ebene die herrschende Schicht in einem Land mit überwiegend armer Bevölkerung und ohne das Gegengewicht durch eine (heute fast gänzlich verschwundene) Mittelschicht. Daher ist die Selbstdarstellung der Oberschicht als eine nach außen abgeschlossene und nach innen exklusive konservative Gruppe durch die Veränderungen der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des Landes kaum beeinträchtigt worden. Die sozialen Institutionen dieser Gruppe, wie zum Beispiel kirchliche Privatschulen, Clubs oder exklusive Freizeiteinrichtungen, ermöglichen die Aufrechterhaltung und Reproduktion ganz bestimmter Verhaltensweisen und -erwartungen, insbesondere im Verhältnis der Geschlechter zueinander.

Wir gehen davon aus, daß die peruanische Oberschicht in Fragen des Geschlechterverhältnisses sehr konservativ ist, auch wenn sich ihre symbolischen Repräsentationen seit den fünfziger Jahren modernisiert haben. Die traditionellen Institutionen der Erziehung und des sozialen Verkehrs können mit den modernen Kommunikationsmedien koexistieren, während die Informationsgesellschaft den sozialen Beziehungen dieses Sektors einen gewissen Anstrich von Modernität gibt.

### 2. Eine Oberschicht mit vielen Wurzeln

Die einkommensstärksten Familien Perus sind vor allem in der Hauptstadt Lima konzentriert, so daß man eigentlich von der hauptstädtischen Oberschicht sprechen muß. 1997 machten die obersten Einkommensgruppen nur 1,3 Prozent der peruanischen Familien aus, und 96 Prozent von ihnen waren in Lima zu finden.

Tabelle: Einkommensgruppe in Prozent der Haushalte

Einkommensgruppen	A	B	C	D	Summe
Großraum Lima	4,3	18,0	34,0	43,7	100,0
sonstige Städte	0,1	11,5	43,4	45,0	100,0
ländliche Regionen	0,0	1,2	16,3	82,5	100,0
Peru insgesamt	1,3	10,5	33,2	55,1	100,0

Quelle: APOYO: Niveles Socio Económicos en la Gran Lima, Juli 1997, S. 12

Die Oberschicht von Lima setzt sich aus mehreren Fraktionen zusammen, die sich auf große Vermögen unterschiedlicher Herkunft stützen. Der Reichtum der

ältesten Gruppe beruhte auf ausgedehntem Bodenbesitz, der zum Teil aus den Zeiten der spanischen Kolonialherrschaft stammte. Bis in die fünfziger Jahre hinein war der Begriff der Oberschicht in seiner sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung in Peru gleichbedeutend mit dieser Oligarchie von Großgrundbesitzern (Burga/Flores Galindo 1987).

Eine weitere Fraktion wurde von Familien europäischer (insbesondere italienischer, englischer, spanischer und deutscher) Herkunft gebildet, deren Vorfahren zwischen 1890 und 1910 eingewandert waren (Castillo 1992). Anders als die alte Oligarchie gründeten diese Familien ihren Wohlstand auf Produktion, Handel und Bankgewerbe, das heißt auf Aktivitäten, die sich in den Städten entfalteten. Sie konnten sich die großen sozialen und ökonomischen Umwälzungen wie Industrialisierung, Modernisierung und Verstädterung zunutze machen, die in den fünfziger Jahren mit dem CEPAL-Modell der Importsubstitution ihren Höhepunkt erreichten, und sich so innerhalb einiger Jahrzehnte in einen wichtigen Machtfaktor verwandeln (Castillo 1992, S. 225).

Die nationalistische und reformistische Militärregierung von Velasco Alvarado, die 1968 durch einen Putsch an die Macht kam, versetzte der alten Oligarchie den Gnadestoß und sorgte für die weitere Stärkung der europäischen Fabrikantenfamilien. Die Agrarreform enteignete die traditionellen Großgrundbesitzer, während die Nationalisierung ausländischer Unternehmen dem einheimischen Kapital zugute kam.

Bis 1980 wurde Peru von Militärs regiert. Die Rückkehr zu demokratischen Institutionen fiel zusammen mit dem Beginn des - in ökonomischer Hinsicht - »verlorenen Jahrzehnts«, das nicht nur Peru, sondern ganz Lateinamerika wirtschaftlichen Rückschritt brachte: Zwischen 1980 und 1985 schrumpfte das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf auf dem Kontinent um 0,6 Prozent, von 1986 bis 1990 um 0,1 Prozent (Ugarteche 1997).

In Peru lösten sich in diesem Zeitraum unter zwei populistischen Regierungen in schnellem Wechsel mehrere einander widersprechende Wirtschaftsmodelle ab, während das Land durch den Terror von Sendero Luminoso und MRTA, den Drogenhandel und verschiedene Naturkatastrophen in eine sozial, politisch und ökonomisch dramatische Lage geriet. Gegen Ende der achtziger Jahre drohte Peru in Anomie zu verfallen: Staatliche Institutionen hatten jegliche Glaubwürdigkeit verloren, während sich die Gewalt fast ungehindert ausbreiten konnte. Die politischen und wirtschaftlichen Akteure dieser Epoche waren Sendero Luminoso, MRTA, die Streitkräfte und die Drogenhändler. Mit Beginn der neunziger Jahre übernahm Alberto Fujimori das Amt des Präsidenten und installierte ein höchst pragmatisches Wirtschaftsmodell neoliberalen Zuschnitts. Der umfassende Legitimitätsverlust der politischen Parteien förderte die Konzentration aller Macht beim Präsidenten, der in seiner zweiten Amtsperiode in engem Kontakt mit dem Militär regiert. In den neunziger Jahren sind so neue Machtgruppen entstanden, die mit dem Staatsapparat, der Führung der Streitkräfte oder transnationalen Wirtschaftsinteressen liiert sind.

An der Oberfläche scheinen diese jüngsten Entwicklungen das Leben der hauptstädtischen Oberschicht verändert zu haben. Der Alltag ist kosmopolitisch geworden: Überall sieht man Mobiltelefone, Pubs und Cafés schießen aus dem Boden, Anzeigen preisen den Lebensstil der »Reichen und Berühmten« an, alle Welt diskutiert über die Probleme der Globalisierung und konsumiert die Produkte der Informationsgesellschaft. Auf der anderen Seite sind die beiden untersten Einkommensgruppen, die zusammen immerhin etwa 85 Prozent der Bevölkerung ausmachen, noch ärmer geworden. Das heißt, daß der Abstand zwischen den beiden extremen Polen der peruanischen Gesellschaft sowohl in materieller Hinsicht als auch in seiner symbolischen Darstellung größer ist als je zuvor (Kogan 1996) und daß sich die Oberschicht noch weiter von der übrigen Gesellschaft entfernt hat. Dabei bildet sie selbst ein Mosaik aus verschiedenen Gruppen, von denen einige im Abstieg, andere im Übergang und wieder andere im Aufstieg begriffen sind und bei denen wirtschaftliche und politische Macht keineswegs mehr selbstverständlich zusammenfallen.

### 3. Die Heterogenität der herrschenden Klasse

Bei einer Untersuchung der sozialen Beziehungen innerhalb der Oberschicht muß die innere Vielfalt dieses Sektors berücksichtigt werden. Das oberste Einkommenssegment der Familien mit den größten Vermögen umfaßt nur etwa ein Prozent der Bewohner von Lima<sup>1</sup>. Zur Oberschicht muß man aber auch wohlhabende Haushalte zählen, die dieses Niveau nicht ganz erreichen. Dazu gehören die Familien von Unternehmern, Führungskräften einheimischer wie ausländischer Gesellschaften oder von sehr erfolgreichen Ärzten, Anwälten und anderen Angehörigen freier Berufe. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Gruppen sind eng, denn sie bewegen sich in denselben sozialen Räumen; dennoch bleiben die materiellen Unterschiede zwischen ihnen erkennbar.

Auch die ethnische Herkunft der Familien spielt in Lima eine große Rolle. Viele Angehörige der Oberschicht sind Nachfahren von europäischen Einwanderern; sie bilden die sogenannten »Kolonien«, die sich wie Subkulturen verhalten. Die Angehörigen dieser Kolonien heiraten bevorzugt untereinander, pflegen aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft besonders intensive soziale Beziehungen und unterhalten Institutionen, die der Aufrechterhaltung ihrer gemeinsamen Besonderheit dienen, wie Clubs, Schulen, Wohltätigkeitsvereine, Friedhöfe, Kirchen usw.

Schließlich begründet sich die Heterogenität der Oberschicht auch aus der unterschiedlichen Herkunft der Vermögen. Die »alteingesessenen« Reichen,

<sup>1</sup> Bei der Beurteilung der Familienvermögen müssen die nationalen Verhältnisse berücksichtigt werden. Das Einkommensniveau A1, das das Umfrageinstitut Apoyo für Lima zugrundelegt, entspricht ungefähr dem Niveau A in Europa (nach Esomar) bzw. AB in Chile oder Argentinien.

deren Wohlstand Tradition hat, halten sich von den Neureichen fern, die ihnen materiell nahestehen mögen, kulturell aber fremd sind. Ererbtes Vermögen, das eine Familie der traditionellen Oberschicht zuordnet, vermittelt daher auch ein subjektives Elitebewußtsein, das sich aus der Überzeugung speist, Geld allein sei nicht ausreichend, um in bestimmte Kreise vorzudringen. Die Einbeziehung von Aufsteigern in die traditionelle Gruppe ist daher ein komplizierter und langsamer Prozeß. Der einzig erfolgversprechende Weg ist der über Heiratsallianzen, daher werden die heiratsfähigen jungen Frauen (und auch die jungen Männer) in den traditionellen Kreisen streng überwacht. Das Schulsystem bildet einen wirkungsvollen Mechanismus, um Eheschließungen zu lenken und zu kontrollieren. Die Privatschulen, die von religiösen Orden sowie von den einzelnen europäischen Kolonien betrieben werden, sorgen mit mehr oder weniger subtilen Mitteln für ihre Exklusivität: hohe Aufnahmegebühren, Empfehlungen durch ehemalige Schüler oder Schülerinnen etc.

Obwohl sie von den Schaltstellen der wirtschaftlichen und politischen Macht verdrängt worden ist, hat die konservative Oligarchie noch lange Zeit Werte und Lebensstil für die Gesamtheit der Oberschicht prägen können. Später aufgestiegene Gruppen konzentrierten ihre Bemühungen, in diese Kultur integriert zu werden, darauf, Einlaß in die exklusiven Privatschulen und - qua Heirat - die traditionellen Familien zu finden. Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob diese Integrationsstrategien in jüngster Zeit Veränderungen erfahren haben.

Allerdings sind auch die Neureichen keine in sich homogene Gruppe: sie können unterschiedlicher ethnischer Herkunft sein, ihren Wohlstand auf legale oder illegale Weise (Drogenhandel, Schmuggel) erlangt haben und mehr oder weniger Wert darauf legen, von der traditionellen Elite akzeptiert zu werden.

Insgesamt kann man sich die Oberschicht von Lima als ein Mosaik vorstellen, in dem auch die wirtschaftliche, soziale und politische Macht zersplittert sind. Bei aller Heterogenität läßt sich aber doch ein gemeinsames Bild erkennen. Insbesondere im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis hat die Angleichung der subkulturellen Differenzen in den letzten Jahrzehnten zu einer relativ einheitlichen Kultur geführt.

#### 4. Das Geschlechterverhältnis in der Oberschicht von Lima

Es ist für die Sozialwissenschaften durchaus von Interesse, das Geschlechterverhältnis im Rahmen der Familienbeziehungen der hauptstädtischen Oberschicht zu untersuchen, denn es handelt sich dabei um soziale Beziehungen in einem gesellschaftlichen Sektor, der über die Gesamtgesellschaft sowohl materielle als auch symbolische Macht ausübt.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Die im folgenden gegebene Darstellung des Geschlechterverhältnisses in der hauptstädtischen Oberschicht ist das Ergebnis der Untersuchung, die ich für meine Abschlußarbeit (Tesis de Licenciatura) an der Katholischen Universität von Lima 1992 durchgeführt

#### 4.1. Konstruktion von Weiblichkeit

Im Zentrum des Weiblichkeitsbildes steht die Überzeugung, daß eine Frau keiner bezahlten Arbeit nachzugehen braucht, da sie auf das hohe Einkommen ihres Ehemannes zurückgreifen kann. Die geringe Wertschätzung weiblicher Erwerbsarbeit ruht auf einer ideologischen Grundlage, die von den exklusiven religiösen Mädchenschulen aufrechterhalten und weitergegeben wird. Hier erfahren junge Frauen keinerlei Ermutigung, durch beruflichen Erfolg persönliche Verwirklichung zu suchen; zugleich werden die traditionellen Frauenrollen als Mutter und Ehefrau gepflegt und propagiert.

Es ist bemerkenswert, daß sich die Oberschicht im Vergleich zu den übrigen sozialen Sektoren in Ideologie und Praxis des Geschlechterverhältnisses am wenigsten von den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte hat beeinflussen lassen. Am nachhaltigsten haben sich die Beziehungen der Geschlechter in der Mittelschicht verändert. Dort existieren heute mehrere Modelle von Weiblichkeit und Männlichkeit nebeneinander. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Einbeziehung von Frauen in Ausbildung und Berufspraxis, die zahlreichen Frauen die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung durch berufliche Tätigkeit eröffnet hat. Fuller (1993) stellt fest, daß »... die Arbeit wie ein besonderer Code wirkt, mit dessen Hilfe die Frauen ihre Biographien neu entschlüsseln können. Im Gegensatz zum traditionellen Modell, das das Heim und die Familienbeziehungen in den Mittelpunkt stellte, können sie sich als unabhängige Subjekte begreifen. Von Ehefrauen und Müttern werden sie zu fachkundigen Individuen.«

Veränderungen in den Bildern von Männlichkeit scheinen vor allem Reaktionen auf diese Transformationen zu sein. In jedem Falle gilt die Erziehung von Söhnen und Töchtern gleichermaßen als wichtigstes Mittel für den sozialen Aufstieg der Familie, daher werden auch Mädchen zu Ausbildung und Qualifikation ermutigt, was die geschilderten Veränderungen im Geschlechterverhältnis weiter verfestigt.<sup>3</sup>

Die Frauen der unteren Einkommensschichten haben immer gearbeitet, allerdings üben sie zumeist Tätigkeiten aus, die symbolisch wie materiell gering bewertet werden. Aber Untersuchungen über die Geschlechterverhältnisse insbesondere im Zusammenhang mit Frauen aus diesem sozialen Sektor, die sich politisch engagieren oder Führungspositionen übernehmen, zeigen, daß sich hier Veränderungen vollziehen. Während ältere Frauen, häufig Migrantinnen der ersten Generation mit geringer Schulbildung, oft noch sehr traditionellen Rollenbildern unterliegen, neigen die jüngeren mit höherem Ausbildungsstand

habe. Die Feldforschung fand 1992 statt und bestand in qualitativen Befragungen von 20 Männern und Frauen im Alter von 20 bis 53 Jahren, die verschiedenen Fraktionen der Oberschicht angehörten.

<sup>3</sup> Vgl. Lora/Barrenechea/Santisteban 1985; Rodríguez Rabanal/Ferreiros 1984; Stahu/Vega 1988; Tamayo/García Ríos 1990; Fuller 1993; Fuller 1996.

vielfach dazu, auf mehr Gleichheit in der Erziehung ihrer Kinder und ein stärker gleichberechtigtes Verhältnis zu ihrem Partner zu achten. Zudem tragen viele Frauen ohnehin die alleinige Verantwortung für ihre Familie. Die Krise der letzten Jahre hat den ökonomischen Beitrag der Frauen zum Familieneinkommen unentbehrlich werden lassen. Insgesamt sind in diesem Sektor aufgrund der so ungleich verteilten Chancen die Tendenzen zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse sehr uneinheitlich.

Im Zusammenhang mit einem Frauenbild, das auf den stereotypen Rollen der Ehefrau und Mutter beruht, wird in der Oberschicht großer Wert auf die Kontrolle der weiblichen Sexualität sowohl vor als auch während der Ehe gelegt. Weiblichkeit wird als von Natur aus »asexuell« wahrgenommen, weshalb die voreheliche Jungfräulichkeit, die »Reinheit« der Frau und ihre geringe sexuelle Neugier einen besonderen Wert erhalten.

»Heutzutage gibt es ja nur noch wenig Mädchen, die keine vorehelichen Beziehungen haben, oder? Also, ich meine, das finde ich zwar nicht richtig, aber ich verstehe die Situation, wenn die Frau nicht mehr ganz jung ist und wenn es mit dem Jungen ist, den sie heiraten wird. Aber ich kann es überhaupt nicht akzeptieren, wenn ein Mädchen den einen Monat mit einem ausgeht, und den nächsten mit einem anderen, ...absolut nicht.« (Frau, 25 Jahre)

»Ich habe mich sehr vorgesehen. Ich fand, daß ich meine Mama nicht so enttäuschen konnte.« (Frau, 38 Jahre)

Eheliche Untreue der Frau wird hart kritisiert, da von der Mutter erwartet wird, ihren Kindern ein »moralisches Vorbild« zu sein. Dagegen wird männliche Untreue weitgehend hingegenommen.

»Untreue bei einer Frau finde ich ein Verbrechen. Soweit darf man nicht kommen. Wenn Kinder da sind, ist es reiner Egoismus.« (Frau, 24 Jahre)

»Gelegentlich muß man die Untreue des Ehemanns übersehen, wenn sie nur vorübergehend ist, ...schon der Kinder wegen.« (Frau, 25 Jahre)

»Ein Mann, der viele Frauen hat, ist ein toller Hecht. Eine Frau, die sich mit Männern einläßt, ist eine Schlampe.« (Mann, 20 Jahre)

Während viele Frauen die eigene Sexualität gering bewerten, verwenden sie zugleich viel Aufmerksamkeit auf ihre körperliche Erscheinung und deren Pflege. Ihr Körper ist eine der wichtigsten Quellen für ihr Selbstwertgefühl, zugleich aber auch Anlaß für Ängste und Frustrationen, da sie nur selten mit ihm zufrieden sind. Zugleich fürchten sie, daß ihre mangelnde Attraktivität oder der natürliche Alterungsprozeß Desinteresse und Untreue des Ehemannes verursachen könnten.

Der Raum, in dem sich die Frau entfalten soll, ist ihr Haus. Dank der ökonomischen Bedingungen verfügt sie in der Regel über Personal und eine Infrastruktur, so daß sie sich bei der Hausarbeit auf Planung, Anweisungen und Aufsicht beschränken kann. Insofern stellt die Arbeit im Haushalt für die Frauen der Oberschicht eine Machtquelle dar.

»Ich habe drei Personen zur Hilfe im Haus, neben dem Gärtner. Der Butler macht sauber, dann gibt es die Köchin und das Hausmädchen, das die Zimmer in Ordnung hält. Früher hatte ich noch ein Hausmädchen, und außerdem einen Chauffeur. Wir haben uns eingeschränkt, aber ich hätte sie immer noch gern. Auf der anderen Seite macht es mir Angst, fremde Leute ins Haus zu nehmen...« (Frau, 52 Jahre)

»Die Ehefrau und die Angestellten sind für die Hausarbeit zuständig... Ich habe meine Sekretärin, meine leitenden Angestellten und meine Arbeiter - warum soll das in einem Haushalt nicht genauso sein? (Mann, 39 Jahre)

Um diese Definition von Frauen als Ehefrauen, Mütter und Hausfrauen herum werden soziale Räume geschaffen, in denen sie sich dem Nichtstun, der Erholung und der Pflege von Freundschaften widmen können. Viele Frauen - vor allem die älteren, ab 40 Jahre - übernehmen Ehrenämter in Wohltätigkeitsorganisationen (Kogan 1998). Andere nehmen an Kursen für Malerei, Gymnastik, Literatur, Kunst usw. teil und begleiten ihre Kinder bei ihren außerschulischen Aktivitäten. In der Praxis kann das dazu führen, daß die Frauen ununterbrochen beschäftigt sind.

»Montags gehe ich zum Turnen, danach gehe ich zum Stadtrat von La Molina, wo ich mit der Frau des Bürgermeisters zusammenarbeite. Wir haben da ein wunderbares Projekt mit der Jugendpolizei zusammen; wir erstellen eine Liste der Kinder, die Autos waschen. Wir wollen für sie einen Ort finden, wo sie Sport treiben und Werkstätten einrichten können. Außerdem gibt es ein Aufforstungsprojekt mit den Kindern, ... damit sie eine Zukunft haben. Dienstag und Donnerstag habe ich Malkursus, und mittwochs einen Kursus in 'Kultur'. Ich suche mir immer etwas zu tun. Montag nachmittags gehe ich zu einer Gebetsgruppe, wir lesen in der Bibel, beten den Rosenkranz und machen auch gemeinnützige Arbeit.« (Frau, 53 Jahre)

Weiblichkeit konstruiert sich also durch die erwähnte Kombination der Rollen als Ehefrau, Mutter und Hausfrau, ergänzt um die Pflege der äußeren Erscheinung, die zugleich dem Verbergen der weiblichen Sexualität dient. Die Rolle der Ehefrau ist zentral, da sie zugleich die notwendige Voraussetzung für die Mutterschaft darstellt. Als ledige Frau ein Kind zu bekommen, hat gesellschaftliche Ächtung zur Folge.

#### 4.2. Die Konstruktion von Männlichkeit

Die Konstruktion von Männlichkeit in dieser Gesellschaftsschicht ist unmittelbar an die Bedingungen materiellen Wohlstandes geknüpft. Die Macht, die sich aus der Verfügung über Geld herleitet, läßt sich relativ leicht in männliches Selbstwertgefühl umsetzen. Die Jugendlichen verfügen über die Symbole, die ihnen die Anerkennung als »Männer« durch Gleichaltrige sichern: Auto, Kreditkarte, Reisen, teures Sportgerät usw. Dennoch scheint es manchen schwerzufallen, ihr Konzept von Männlichkeit zu definieren. Die Mehrheit orientiert sich am Bild männlicher Überlegenheit oder patriarchaler Fürsorge.

»Ich weiß nicht recht. Ein Mann sein, das heißt, ein richtiger Kerl zu sein, wie der Name schon sagt.« (Mann, 39 Jahre)

»Man muß nicht wie Arnold Schwarzenegger aussehen. Das kommt mir in keiner Weise männlich vor.« (Mann, 39 Jahre)

»Anständig sein, ein guter Vater und Familienvorstand sein, hart arbeiten.« (Mann, 20 Jahre)

»Männlich sein heißt, keinen Rock zu tragen. Man soll die Sachen anziehen, die der eigenen Art von Männlichkeit entsprechen.« (Mann, 32 Jahre)

Die Macht der Männer dieses sozialen Sektors leitet sich auch aus ihrer Stellung gegenüber den Frauen her. Sie verfügen über mehr Information, mehr Erfahrung und mehr »Rechte« im Bereich der Sexualität:

»Das waren Tabuthemen, sie wurden im Verborgenen gehalten oder lächerlich gemacht. Einmal habe ich im Handarbeitsunterricht gefragt, was das Wort 'Hure' bedeutet, da wurde ich aus dem Klassenraum geworfen. Ich wollte vor allem die Lehrerin ärgern, die war so rückständig. Ich muß zwölf oder dreizehn gewesen sein und war für diese Umgebung etwas frühreif.« (Frau, 33 Jahre)

»Man war damals ja so unwissend, es war schrecklich. Ich erinnere mich noch - heute schäme ich mich fast, davon zu sprechen, weil es so blöd war - daß man von der Menstruation als 'Geranie' sprach, wegen der roten Farbe. Wir waren so ahnungslos, daß wir dachten, vom Küssen kriegt man Kinder. Wir konnten mit niemandem reden, alles war verboten, alles galt als Sünde.« (Frau, 52 Jahre)

Männlichkeit definiert sich zum erheblichen Teil in der Zurückweisung des Weiblichen; dazu gehört die Angst vor Homosexualität. Den Jungen werden »Mädchenspiele« verboten, sie werden härter bestraft und erfahren im Jugendalter weniger Beweise der Zärtlichkeit - all dies soll die Entwicklung von Einfühlungsvermögen verhindern, das als grundsätzlich weibliche Eigenschaft gilt. Zugleich werden an die Jungen hohe Erwartungen gerichtet, was ihre Erfolge in Schule, Ausbildung und Beruf angeht, da ihre Männlichkeit an ihre Fähigkeit geknüpft ist, später einmal als einzige Versorger ihrer Familien zu bestehen. Von den Erwartungen ihrer Umgebung werden sie in Berufe gedrängt, die hohes Prestige genießen und erhebliche Einkünfte versprechen. auf diese Weise tragen auch die Männer zur Fortsetzung des bestehenden Geschlechterverhältnisses bei.

In der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in dieser sozialen Schicht werden beiden Geschlechtern fast polar entgegengesetzte Eigenschaften zugeschrieben. Frauen gelten als gefühlsbetont, ans Haus gebunden, mütterlich, »gewährend«, treu und anpassungsbereit, während die Männer als ruppig, aggressiv, selbstbezogen, treulos und pragmatisch dargestellt werden. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Sozialisation haben Männer und Frauen auch unterschiedliche Wahrnehmungen von und Erwartungen an Eigenschaften, Rollen und Sexualität beider Geschlechter. Das Alter scheint die Geschlechtsstereotypen von Männern und Frauen nur wenig zu beeinflussen. Lediglich jüngere

Männer zeigten sich in Fragen der Sexualität aufgeschlossener als Männer über 40 Jahre und die Gesamtheit der Frauen.

Männer und Frauen leben in getrennten Machtsphären. Für die Frau steht das Haus im Mittelpunkt, für den Mann die Arbeit. Es gibt kaum gemeinsame Räume, in denen sich Männer und Frauen begegnen können. Die klare Scheidung der Interessen und die ungebrochene Kraft der Rollenstereotypen führen dazu, daß Männer und Frauen nur wenig miteinander kommunizieren. Eine Veränderung der Stereotypen und eine Flexibilisierung der Rollen scheinen nur langsam und mühevoll voranzukommen.

#### 4.3. Familie und Sozialisation

In den letzten zwei Generationen scheint sich in den Familien der Oberschicht von Lima nur wenig verändert zu haben. Nach außen hat man sich den Gegebenheiten angepaßt, nicht aber in den grundlegenden Konzepten. Zwar erklären Eltern heute, daß sich ihr Verhältnis zu ihren Kindern von dem zu ihren eigenen Eltern fundamental unterscheidet, dennoch scheinen Einsamkeit und Mangel an Zuwendung nach wie vor die Familienbeziehungen in diesem gesellschaftlichen Sektor zu prägen. Wir gehen davon aus, daß dieser Mangel an Zuwendung eng mit dem Geschlechterverhältnis und der damit einhergehenden Trennung von männlicher und weiblicher Sphäre zusammenhängt. Zugleich sind in die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern Spezialisten wie Psychologen, Ärzte, Logopäden, Kinderfrauen etc. sowie Hausangestellte eingeschaltet, die die Zuwendung und Fürsorge der Eltern ersetzen. Erwachsene Frauen und Männer betonen zwar, daß sich die Erziehung ihrer Kinder deutlich von der selbst erfahrenen unterscheidet, insbesondere im Hinblick auf die Kommunikation in der Familie und die Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen; es ist aber fraglich, ob diese Wahrnehmung den Tatsachen entspricht.

»Nein, es würde mir nicht gefallen, wenn meine Töchter Fußball spielten, und ich will auch nicht, daß mein Sohn mit Puppen spielt. Erst spielt er mit Püppchen, dann fängt man womöglich an, ihn zu schminken, ihm Zöpfe zu flechten und Kleidchen anzuziehen, und dann wird er schwul. Warum soll man das riskieren? Jungen sollen sich raufen, und Mädchen meinetwegen mit der Puppenküche spielen.« (Mann, 39 Jahre)

Die Regel ist immer noch, daß in den Familien wenig und wenig offen gesprochen wird. Väter erwähnten häufig, daß sie sich nicht trauen, mit ihren Töchtern das Thema Sexualität anzusprechen, während Mütter die gleiche Scheu bei ihren Söhnen empfinden.

»Wir haben oberflächlich mal von Sex gesprochen. Es ging auch häufig um Aids und alle Formen von Verhütung, oder um voreheliche Beziehungen. Aber meinen Töchtern zufolge habe ich sie nicht gut informiert, sie sind sehr unzufrieden.« (Frau, 50 Jahre)

»Ich bin nie vor irgend etwas zurückgeschreckt, wir sind ganz offen. Aber als meine Söhne in die Pubertät kamen, habe ich zu ihrem Vater gesagt: 'Rede du mit ihnen darüber'.« (Frau, 52 Jahre)

Eine neuere Studie (Ayala/Vexler 1996) bekräftigt diese Aussage und stellt fest, daß die größten Probleme von Schülern aus der Oberschicht in mangelnder Zuwendung seitens ihrer Eltern sowie in dem Leistungsdruck bestehen, unter den sie sich durch ihre wirtschaftlich oder beruflich erfolgreichen Väter gesetzt fühlen. Dies läßt darauf schließen, daß die emotionale Distanz fortbesteht, auch wenn die befragten Erwachsenen das Gegenteil behaupten. Eine mögliche Erklärung für diesen Widerspruch könnte darin liegen, daß eingeschlifene Sozialisationsmuster wesentlich hartnäckiger sind, als den unmittelbar Beteiligten klar ist.

Wenn wir die Familienverhältnisse der befragten Väter und Mütter betrachten, stellen wir fest, daß in der Kindheit vieler Angehöriger dieser Gesellschaftsschicht das Leben auf dem Lande eine zentrale Rolle spielte. Viele, deren Väter Grundbesitzer oder Verwalter von Landgütern waren, lebten auf großen Gütern oder verbrachten ihre Ferien dort, umgeben von zahlreichen Familienangehörigen und Angestellten. Eine andere Gruppe stammt aus »bürgerlichen« städtischen Familien, sie wuchsen in einer zwar städtischen, aber dennoch ruhigen Umgebung auf, in weitläufigen, von Gärten umgebenen Häusern und unter dem Schutz zahlreicher Angestellter.

»Wer hat mich großgezogen? Nun, ich hatte eine etwas komplizierte Erziehung: auf der einen Seite meine Eltern und ihre Welt, auf der anderen die Welt der Angestellten, die 'Mamas', die eine wichtige Rolle spielten. Es war eine reine Phantasiewelt, eine wunderbar ideale Welt. Für mich gab es keine Traurigkeit, keine Probleme, kein Leiden, nichts dergleichen. Für mich war alles wundervoll, ich hatte alles, was ich mir wünschte.« (Frau, 33 Jahre)

Die Familien waren in der Regel groß: Geschwister, Onkel und Tanten, Großeltern, angeheiratete Verwandte und zahlreiche Kinderfrauen. Dennoch finden wir immer wieder Hinweise darauf, wie wenig in diesen Familien kommuniziert wurde und welche emotionale Distanz zwischen ihren Mitgliedern bestand.

»...Einsamkeit und das völlige Fehlen jeglicher Verständigung mit den Eltern. Es war nicht wie heute, wo ich mit meinen Kindern spreche, ihnen zuhöre, mich auch mit ihnen streite. Es gab einen großen Abstand zwischen uns, eine große Einsamkeit in diesem riesigen Haus, in dem wir wohnten...« (Frau, 33 Jahre)

»Meine Cousinen behielten die Handschuhe an, wenn sie uns begrüßten... Die Kinderfrauen trugen weiße Kittel, Häubchen, blaue Wolljacken, weiße Strümpfe und Krankenhausandalen. Meine Cousinen wurden vom Chauffeur überallhin gebracht, wir hatten den Chauffeur vom Gut.« (Frau, 38 Jahre)

Viele heute Erwachsene erinnern sich an ihre Mutter als eine sehr distanzierte Frau, die viel Aufmerksamkeit auf die eigene Person verwandte, eine perfektionistische, anspruchsvolle und eigensinnige Figur. Eigenartigerweise sind diese Erinnerungen weit entfernt von dem traditionellen Weiblichkeitsstereotyp.

»Meine Mutter war sehr hübsch, sehr elegant, sie pflegte sich sehr. Sie machte alles perfekt und gab nicht viel von sich preis. Sie hatte viele Qualitäten, aber sie war nicht besonders warmherzig.« (Frau, 49 Jahre)

»Meine Mutter verlangte in allem Disziplin. Sie war eine Perfektionistin, und sehr anspruchsvoll. Für alles gab es einen strengen Stundenplan...« (Frau, 38 Jahre)  
Nur von wenigen wird die Mutter als Verkörperung des traditionellen Frauenbildes, als sanft, gefügig und liebevoll erinnert:

»Meine Mutter war eine sehr sanfte Frau, hübsch und sehr intelligent...sehr liebenswert. Sie ging jeden Tag zur Messe und zur Kommunion...sie war ganz von Gott erfüllt. Sie war sehr hilfsbereit, sie besuchte Gefangene, sie widmete sich ganz den anderen. Mein Vater war sehr aufbrausend, aber sie widersprach ihm nicht. Sie hatte einen kleinen Betstuhl in ihrem Schlafzimmer, dahin ging sie und kniete nieder und kümmerte sich gar nicht um meinen Vater...« (Frau, 53 Jahre)

Der Vater wird im allgemeinen als wenig liebevoll geschildert, obwohl er seine Kinder zum Beispiel ausführte oder manchmal mit ihnen spielte. Interessanterweise enthalten die Erinnerungen an den Vater trotz dieser emotionalen Distanz in der Mehrheit der Fälle mehr Zärtlichkeit als die an die Mutter.

»Mein Vater interessierte sich auch für uns, es war ihm wichtig, wie es uns in der Schule ging, aber er hielt sich doch sehr am Rande. Wenn er eine Meinung äußerte, dann immer durch meine Mutter. Sie sorgte für Ordnung, mein Vater ließ sich nicht direkt mit uns ein. (...) Er ist ein wunderbarer Vater, ich liebe ihn sehr, ... was ich sagen will, ist, daß er nicht genau Bescheid wissen will, daß er uns nicht direkt fragt, das war nie seine Art.« (Frau, 25 Jahre)

Kinderfrauen haben in der Erziehung von Oberschichtskindern immer eine wichtige Rolle gespielt. Sie waren eine Quelle der Zärtlichkeit und Fürsorge und erhielten zwischen den getrennten Welten der Kinder und Eltern einen Raum der Zuwendung aufrecht.

»Wir waren vier Schwestern und ein Bruder, jeder von uns hatte eine eigene Kinderfrau. Meine zog mich an, kämmte mich, putzte mir die Zähne. Stell dir vor, mit zehn Jahren konnte ich mir die Schuhe noch nicht allein zubinden... Wir vier Schwestern wurden vom Chauffeur überallhin gefahren.« (Frau, 33 Jahre)

Neben der Familie trugen vor allem die nach Geschlechtern getrennten religiösen Privatschulen, die sowohl Mädchen wie Jungen besuchten, zur Fortsetzung der Geschlechterstereotypen bei. Sie verstärkten den Mangel an Kommunikation zwischen weiblicher und männlicher Sphäre, wobei sie Rituale, affektive Bindungen und Ängste im Zusammenhang mit der Drohung der Versündigung einsetzten, um ihre Botschaft zu transportieren.

»Die Nonnen haben eine besondere Fähigkeit zur Erziehung. Sie vermittelten uns den Wert der Einigkeit in der Familie ... mit soviel Liebe, daß es für den Rest des Lebens unvergeßlich geblieben ist.« (Frau, 53 Jahre)

In den Mädchenschule wurden ganz besonders die Bedeutung der vorehelichen Jungfräulichkeit der Frau, ihrer Reinheit und des mütterlichen Ideals betont.

»In meiner Schule war ständig von Jungfräulichkeit, Keuschheit und Reinheit die Rede... 'Paßt auf, wenn ihr den Bademantel ablegt und Jungen in der Nähe sind, greift euch sofort ein Handtuch ...' ständig gab es solche Ermahnungen, ohne daß je offen von Sexualität gesprochen worden wäre. Im letzten Schuljahr kam dann ein Arzt und redete mit uns.« (Frau, 38 Jahre)

»Sie haben viel Mühe darauf verwandt, uns Mädchen nahezubringen, daß es die Frau ist, die viel Liebe gibt, die sich um die Kinder kümmern muß, und wie wichtig das ist. Sie haben uns auch beigebracht, stark zu sein und uns darauf gefaßt zu machen, daß wir nicht immer und in allem auf die Hilfe des Ehemannes werden zählen können. Der Mann wird arbeiten, und zwar jeden Tag mehr, so ist das Leben eben. Der Mann wird immer stärker von Dingen in Anspruch genommen, die sich außerhalb des Hauses abspielen, darauf muß eine Frau sich einstellen.« (Frau, 25 Jahre)

In den Schulen für Jungen gab es auch keine »offizielle« Sexualerziehung. Das Thema nahm aber in den Gesprächen der Schüler untereinander großen Raum ein, wobei sie meist mißverständene oder übertriebene Informationen aus zweiter Hand austauschten, die nicht selten ans Pornographische grenzten.

#### 4.4. Geschlechtsspezifische Sozialisation

Wenn man die Erziehung von Jungen und Mädchen vergleicht, scheinen Jungen wesentlich größerem Druck ausgesetzt zu sein als Mädchen, wobei Väter eine wichtigere Rolle spielen als Mütter. Die Angst vor einer Verweichlichung der Söhne führt dazu, daß die Spiele der Jungen besonders scharf überwacht werden.

Bei Strafen wird in der Regel eine Gleichbehandlung der Geschlechter postuliert, die mit dem theoretischen Verzicht auf körperliche Züchtigungen einhergeht. Wenn aber doch einmal geschlagen wird, so findet sich häufig die Auffassung, daß man hier zwischen Jungen und Mädchen unterscheiden müsse, weil Jungen stärker seien und mehr vertragen könnten und weil sie ohnehin lernen müßten, Schmerzen zu ertragen. Auch wenn es darum geht, Zuneigung zu zeigen, bestehen im Verhalten der Eltern gegenüber Söhnen und Töchtern deutliche Unterschiede. Jungen erfahren wenig körperliche Zärtlichkeitsbeweise, insbesondere in der Pubertät, um sie nicht zu »verweichlichen«.

Auch die Erwartungen an Bildung und Ausbildung unterscheiden sich deutlich nach dem Geschlecht der Kinder. Die Töchter werden auf reine Mädchenschulen geschickt in der Hoffnung, daß sie dort ihre »weiblichen Qualitäten« stärker entwickeln. Dagegen wird die Wahl von reinen Jungenschulen für die Söhne in der Regel nur damit begründet, daß der Vater dort schon Schüler war und die Beziehung zu dieser angesehenen und exklusiven Einrichtung nicht abbrechen soll. In den Vierteln der mittleren und unteren Einkommenschichten sind die Motivationen für die Wahl der Schulform signifikant andere: Wenn Eltern sich hier für nicht-koedukative Schulen entscheiden, steht meist die Erwartung dahinter, daß die Jungen hier ein klareres Bild der eigenen

Männlichkeit entwickeln könnten; Besorgnis um die »Weiblichkeit« der Mädchen spielt eine vergleichsweise geringe Rolle (Sara-Lafosse/Fernández/Chira 1987, S.115).

»Ich wäre nicht gern in eine gemischte Schule gegangen. Ich finde schon, daß Männer und Frauen sich verschieden verhalten sollten, das heißt, Frauen können sich nicht so durchsetzen. Für mich ist es wichtig, daß eine Frau feminin ist, daß sie sich unterhalten kann, daß sie nicht in der Gegend herumerschreit. Männer sind ruppiger, sie achten nicht so auf diese Kleinigkeiten, nicht wahr?« (Frau, 25 Jahre)

In der Oberschicht konzentrieren sich die meisten Sorgen um die Töchter auf die Gefahr sexueller »Verfehlungen«, »schlechter Gesellschaft« und Drogen sowie auf die Notwendigkeit, »eine gute Partie« zu machen. Bei den Söhnen beziehen sich die elterlichen Sorgen vor allem auf den beruflichen Erfolg, auch wenn nebenbei gelegentlich die Gefahren von Drogen oder Aids erwähnt werden.

Die Eltern dieser sozialen Schicht sehen in ihren Töchtern nach wie vor in erster Linie zukünftige Ehefrauen und Mütter; berufliche Perspektiven werden für Mädchen kaum entwickelt. Dagegen wird im Zusammenhang mit dem Söhnen der Berufserfolg immer an erster Stelle unter den Aspekten der persönlichen Entwicklung genannt. Ob sie ihren Rollen als Ehemänner und Väter gerecht werden, erscheint dagegen sekundär.

»...ich glaube, ein Mann, der beruflich nicht vorankommt, kann auch keine gute Beziehung zu seiner Frau haben. Wenn er sich frustriert fühlt und keine befriedigende Arbeit hat, kann auch seine Ehe nicht gutgehen.« (Frau, 25 Jahre)

Entsprechend sind die Erwartungen im Hinblick auf das berufliche Fortkommen der Töchter weder bei Männern noch bei Frauen dieser sozialen Schicht stark ausgeprägt. Wenn sie aufgefordert werden, sich einen Beruf für ihre Töchter vorzustellen, wählen Mütter meist Tätigkeiten, die keine sehr spezialisierte Ausbildung erfordern und weder mit hohem Einkommen noch mit Prestige verbunden sind. Zumeist sind dies Berufe, die im Bereich der Sozialarbeit angesiedelt sind. Väter beweisen bei den Berufswünschen für ihre Töchter etwas mehr Phantasie, aber auch sie beschränken sich auf mehr oder weniger typische »Frauenberufe« wie Architektin, Psychologin, Buchhalterin oder Sekretärin. Für die Söhne dagegen haben Väter wie Mütter ganz andere Erwartungen; ihre Wünsche umfassen eine breite Auswahl von hochqualifizierten, angesehenen und höchst einträglichen Berufen.

Im Zusammenhang mit einer Berufstätigkeit der Mädchen spielen auch noch Ängste der Eltern eine Rolle, ihre Tochter könnte sich in Situationen oder an Orte begeben, wo sie sexueller Belästigung ausgesetzt wäre, sie könnte mit ihrem Ehemann in Konkurrenz treten, sie könnte allzu unabhängig werden oder aggressive Eigenschaften entwickeln (zum Beispiel als Diplomatin oder Politikerin). Dies würde ihre »Weiblichkeit« beschädigen, insofern diese mit Zartheit, Passivität und Abhängigkeit gleichgesetzt wird. Bei ihren Söhnen dagegen befürchten Eltern am ehesten, sie könnten »verweichlichen«, homosexuell wer-

den, Drogen nehmen oder aber, bedingt durch ihre Arbeit, Opfer der zunehmenden Gewalt werden.

### 5. Zusammenfassung

Wir haben eine Interpretation der Geschlechterbeziehungen innerhalb der Oberschicht von Lima versucht. Es läßt sich festhalten, daß in dieser sozialen Schicht männliche und weibliche Sphären als zwei weitgehend voneinander getrennte Welten aufgefaßt werden, zwischen denen nur wenig Kommunikation stattfindet. Zugleich herrscht in den Familienverhältnissen insgesamt eine große emotionale Distanz, auch wenn viele Eltern dies nicht bewußt wünschen. Diese Distanz hängt vermutlich mit der großen Wertschätzung bürgerlicher Normen wie Sauberkeit, Reinlichkeit, Vermeidung von Schmutz und damit Vermeidung von körperlichem Kontakt, Selbstbeherrschung und Unterdrückung von Leidenschaften zusammen. Dennoch finden wir zugleich Gewalt in der Familie, die sich auch körperlich ausdrückt. Möglicherweise hängt diese Gewalt damit zusammen, daß ein Dialog zwischen den Geschlechtern kaum herzustellen ist, da Interessen, Werte und Erwartungen von Männern und Frauen gegensätzlich konstruiert werden.

Insgesamt hat sich an den traditionellen Sozialisationsmustern nur wenig geändert. Söhne und Töchter der Oberschicht in Lima werden immer noch deutlich verschieden erzogen, insbesondere im Hinblick auf die von den Eltern geduldeten oder geförderten Spiele sowie auf die Bildungs- und Berufserwartungen. Auch bei Strafen und Beweisen der Zuwendung sind die Geschlechterunterschiede stark ausgeprägt. Während die Väter stärkeren Druck auf die Söhne ausüben, ihre Spiele kontrollieren und wenig Zärtlichkeit zeigen, sind die Mütter besonders zurückhaltend, wenn es um die Berufschancen ihrer Töchter geht. Obgleich diese Unterschiede ins Auge springen, sind sie den Beteiligten wenig bewußt.

Grundsätzlich befinden sich Frauen gegenüber Männern in einer untergeordneten Position. Sie haben wenig Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung, denn ihre Weiblichkeit orientiert sich an den Rollen der Ehefrau und Mutter, die nur wenig Raum für individuelle Interessen lassen. Männer dagegen üben formale Macht aus, indem sie nach innen und nach außen als Familienvorstand auftreten, begründet durch ihre Rolle als Versorger. Unsere Untersuchung hat allerdings nur einen bestimmten Zeitpunkt erfaßt und kann nicht darüber Aufschluß geben, ob sich die Erfahrungen gelebter Männlichkeit oder Weiblichkeit bei den befragten Personen im Laufe ihres Lebens verändert haben. Wir vermuten allerdings, daß solche Veränderungen bei den Frauen nicht sehr tiefgreifend gewesen sind, denn aufgrund der sozialen Kontrolle, der sie unterliegen, können lebensgeschichtliche Erfahrungen nur eine begrenzte Wirkung für sie entfalten. Es hat sich gezeigt, daß sich die Geschlechterverhältnisse innerhalb der Oberschicht trotz aller gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen

Veränderungen in der hauptstädtischen Gesellschaft bestenfalls oberflächlich modernisiert, nicht aber grundlegend gewandelt haben. Die alten Werte haben ihre normative Kraft keineswegs verloren, auch wenn sie im täglichen Leben öfter als früher verletzt werden. So wird die Jungfräulichkeit nach wie vor sehr hoch geschätzt, auch wenn man inzwischen akzeptiert, daß die Tochter eine voreheliche Beziehung hat, solange sich diese auf den Verlobten beschränkt, den sie auch heiraten wird. Auch studieren mehr Frauen an der Universität, aber bei der Heirat oder spätestens mit dem ersten Kind geben sie die eigene berufliche Laufbahn auf. Die wenigen erfolgreichen und fachlich herausragenden berufstätigen Frauen, die diesem gesellschaftlichen Sektor entstammen, sind alleinstehend. Wenn verheiratete Frauen einem Beruf nachgehen, tun sie dies nur nebenbei und bleiben auf den Ehemann als Versorger der Familie angewiesen. Kirche, traditionelles Erziehungssystem sowie die Familie sind die Institutionen, die die sozialen Beziehungen prägen und fortschreiben und die auch den Rahmen abstecken, innerhalb dessen sich das Geschlechterverhältnis entfalten kann. Diese Institutionen machen einen sehr unbeweglichen Eindruck, und Anpassungsprozesse, die auch die Stereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit erfassen könnten, werden nur sehr langsam vonstatten gehen.

*Übersetzung aus dem Spanischen: Eleonore von Oertzen*

### Literatur

- Ayala, Ana und Vexler, Idel (1996): Problemas y necesidades de los niños de clase media-alta y alta, in: Foro Educativo (Hrsg.): Necesidades y demandas para un cambio en educación, Lima.
- Barrig, Maruja (1996): Pitucas y marocas en la nueva narrativa peruana, in: Ruiz Bravo (Hrsg.), Detrás de la Puerta - Hombres y Mujeres en el Perú de hoy. Lima, Pontificia Universidad Católica del Perú, S. 91-104.
- Burga, Manuel und Flores Galindo, Alberto (1987): Apogeo y crisis de la república aristocrática, Lima.
- Castillo, Manuel (1992): Los hijos privilegiados del mercantilismo. Características históricas de cinco grupos de poder económico. In: Pretextos Nr.3/4, S. 220-240.
- Fuller, Norma (1993): Dilemas de la femineidad. Mujeres de clase media en el Perú, Lima.
- Fuller, Norma (1996): Los estudios sobre masculinidad en el Perú, in: Ruiz Bravo (Hrsg.), Detrás de la Puerta - Hombres y Mujeres en el Perú de hoy. Lima, Pontificia Universidad Católica del Perú, S. 39-56.
- Kogan, Liuba (1992): Masculinidad/femineidad. Estereotipos de Género en el sector socio-económico alto de Lima. Tesis de Licenciatura, Pontificia Universidad Católica del Perú, unveröffentlichtes Manuskript.

- Kogan, Liuba (1995): Estudios sobre relaciones de género en los sectores medios y altos de Lima, in: Ruiz Bravo (Hrsg.), *Detrás de la Puerta - Hombres y Mujeres en el Perú de hoy*. Lima, Pontificia Universidad Católica del Perú, S. 27-38.
- Kogan, Liuba (1996): Ricos y famosos. La clase alta en Lima, in: *Cuestión de Estado* Nr. 18, S. 11-13.
- Kogan, Liuba (1998): Asociaciones de mujeres de clase media-alta y alta de Lima, Instituto de Estudios Peruanos, Documento de Trabajo Nr. 89, Lima.
- Malpica, Carlos (1967): *Los dueños del Perú*, Lima.
- Malpica, Carlos (1990): *El poder económico del Perú*, Lima.
- Rodríguez Rabanal, César und Ferreyros, Alejandro (1984): Algunas consideraciones sobre la familia en los pueblos jóvenes, in: *Revista de la Universidad Católica/Nueva Serie*, no. 15-16, S.39-54.
- Sara-Lafosse, Violeta, Fernández, Bianca und Chira, Carmen (1987): El problema de la coeducación en los colegios secundarios estatales de la ciudad de Lima, Lima.
- Ugarteche, Oscar (1997): *El falso dilema. América Latina en la economía global*, Caracas.

## Resumen

En los últimos treinta años, las clases dominantes peruanas han sufrido cambios profundos en su composición social. Mientras que la oligarquía terrateniente perdió su poder económico y político, han surgido nuevos grupos ligados a la industria, las finanzas y también a negocios ilícitos como el narcotráfico. Para lograr su integración social al seno de las élites tradicionales, estos grupos han recurrido a las alianzas matrimoniales. La importancia de este mecanismo de ascenso social explica la sobrevivencia de pautas muy tradicionales en las relaciones de género, mantenidas tanto por la educación familiar como por instituciones como colegios privados y la iglesia. El artículo se basa en una serie de entrevistas y demuestra que con respecto a las relaciones de género, las clases dominantes se han mostrado mucho menos móvil que los otros sectores de la sociedad peruana.

## Summary

Within the last thirty years, the social composition of the dominant classes in Peru has changed considerably. While the landholding oligarchy lost both economic and political power, new groups made their appearance on the scene whose fortunes were based on industry, finances and even illicit dealings like drug traffic. Marriages were the preferred means of these new groups in order to be socially accepted by the old elites. This helps to explain the amazing longevity of traditional gender roles which are preserved both through education within the family and by institutions like private schools and the church. The article relies on a series of interviews in order to show how, in questions of gender relations, the dominant classes have proved much less flexible than other sectors of Peruvian society.

# Marktreformen und Korruption in Lateinamerika: neue Gelegenheiten für alte Gebräuche

*Luigi Manzetti und Charles H. Blake<sup>1</sup>*

Je nachdem wie die sozialen, ökonomischen und politischen Institutionen einer Gesellschaft beschaffen sind, unterscheiden sich die Anreize und Gelegenheiten zur Korruption. Das erklärt zum Teil, warum ihre weltweiten Erscheinungsformen und ihr jeweiliges Ausmaß höchst unterschiedlich sind. Ganz allgemein können politische Systeme danach unterschieden werden, in welchem Umfang sie Korruption zulassen oder nicht. Ein geringes Ausmaß an Korruption ist für politische Systeme charakteristisch, in denen: (1) institutionelle Beschränkungen innerhalb der drei staatlichen Gewalten (Exekutive, Gesetzgebung und Rechtsprechung) wirksame Mechanismen zur Verhinderung, Aufdeckung und Bestrafung von Korruption bereitstellen, (2) der Charakter staatlicher Aktivität relativ wenige Gelegenheiten für korrupte Transaktionen bietet und (3) Korruption von der Gesellschaft als ganzer als Anomalie betrachtet wird. Korruption kommt häufig vor, wo: (1) die institutionellen Mechanismen zu ihrer Bekämpfung schwach sind oder nicht wirksam werden, (2) ein hohes Maß an staatlicher Verfügung über ökonomische Ressourcen und an staatlicher Regulierung viele Gelegenheiten für korrupte Transaktionen schafft und (3) Korruption auf allen Ebenen der Gesellschaft derart verallgemeinert ist, daß sie akzeptiert und toleriert wird.<sup>2</sup>

Das erste Szenario wurde oft auf nordamerikanische und nordeuropäische Länder bezogen, während das zweite südeuropäischen und vielen lateinamerikanischen Länder (mit einer staatlich gesteuerten Wirtschaft als dem typischen

<sup>1</sup> Market Reforms and Corruption in Latin America: a new means for old ways, *Review of International Political Economy* 3:4, Winter 1996, S. 662-697, mit freundlicher Genehmigung von Routledge Publishers. Die Arbeit an diesem Aufsatz und Reisen in die untersuchten Länder wurden durch ein Stipendium ermöglicht, das Luigi Manzetti vom North-South Center der University of Miami gewährt wurde. Professor Manzetti ist außerdem den Büros der United States Information Agency in Buenos Aires und Brasilia für ihre Unterstützung in Argentinien bzw. Brasilien zu Dank verpflichtet.

<sup>2</sup> Nach einer im Januar 1992 von Mora y Araujo, Noguera y Asociados im Großraum Buenos Aires durchgeführten Umfrage werden der Staat, seine Institutionen und die öffentlichen Angestellten, die sie repräsentieren, für korrupt gehalten. Die Befragten meinten, daß der hohe Korruptionsgrad in der argentinischen Gesellschaft vor allem auf ein Anpassungsverhalten zurückzuführen ist, das als funktional angesehen wird angesichts der Tatsache, daß »vom Staat nichts ohne Bestechung zu erreichen ist.« (*Poder Ciudadano*, Buenos Aires, April 1991, S.4) Ähnliche Einstellungen wurden in Brasilien, Mexiko, Peru und Venezuela untersucht.

